

oder systemtheoretische Begriffsbildung, der eigenen Theoriebildung der Kirche förderlich ist. Die Fremdwahrnehmung erschließt kritisches Potential, gerade in einem Lehrstück, das sonst zur Selbstbespiegelung tendiert (19 ff). Im systematischen Kern des Buches kommen diese Aspekte wie folgt zusammen: Die Kirche ist Zeichen Jesu Christi, also des ihr entzogenen Grundes. Das ist mit keiner geringeren Behauptung verbunden, als der, dass Kirche Raum der Präsenz Gottes sei. Damit verbindet sich für Vf. eine spezifische Auslegung der Sakramentallehre. In den Sakramenten wird Wirklichkeit so erschlossen, dass Menschen, die an verfeimten Orten, sog. Nicht-Orten, zu leben haben, wieder sichtbar werden und sich für sie die Zuwendung Gottes erschließt. So ordnet Vf. jedem der sieben katholischen Sakramente Ereigniszusammenhänge zu, die verfeimten Menschen und ihren Orten gewidmet sind (261–286). Zugleich spiegeln diese verfeimten Orte in die Sachlichkeit des Sakraments zurück. So kann von ihnen her vorsichtig gefragt werden, ob die gegenwärtige sakramentaltheologische Theoriebildung bereits die Fülle der Möglichkeit ausgeschöpft hat. Dies gilt etwa für den Ausschluss der Frau vom kirchlichen Amt und für die Frage der Wiedermehrung von Geschiedenen und Wiederverheirateten zur Eucharistie.

„Das sakramentale katholische Kirchenverständnis macht eine

Grundeigenschaft der Kirche sichtbar: Sie weist sich aus, indem sie über sich hinausweist. Sie zeigt das Reich Gottes an und aktualisiert sich als Zeichen eines Zeichens: als Zeichen für die Gegenwart Jesu Christi und jener Zeichen, die er gesetzt hat und in denen das Reich Gottes gegenwärtig wurde“ (287). Die Kirche hat keinen Anlass dazu, von sich geringer zu reden, denn als Ort der Präsenz und Wirklichkeit Gottes. Dies geschieht aber nur so, dass sie über sich hinausweist, auf den ihr räumlich entzogenen Grund, Jesus Christus, und genau aus diesem Grund vielfältig Räume anbietet für die Präsenz von anderen: der Ausgeschlossenen, der durch anderes Gotteszeugnis nicht direkt zu ihr gehörigen Menschen jüdischen Glaubens, genauso wie derjenigen Menschen, die Christus bezeugen, dies aber auf andere Weise tun und somit den ökumenischen Horizont einer katholischen Ekklesiologie darstellen.

In reichen Bezügen hat Gregor Maria Hoff hier eine Ekklesiologie vorgelegt, die die ökumenische Diskussion nachhaltig bereichert und noch lange beschäftigen sollte.

Martin Hailer

Thorsten Maaßen, Das Ökumeneverständnis Joseph Ratzingers (Kirche – Konfession – Religion 56). V&R unipress, Göttingen 2011. 407 Seiten. Gb. EUR 53,90.

Joseph Ratzinger, Gesammelte Schriften 8: Kirche – Zeichen un-

ter den Völkern. Schriften zur Ekklesiologie und Ökumene. Zwei Teilbände. Verlag Herder, Freiburg i. Br. u. a. 2010. 1487 Seiten. Gb. 50,00 + 50,00 EUR.

Die Marburger Dissertation des evangelischen Theologen Maaßen setzt sich mit dem Ökumeneverständnis in Joseph Ratzingers Schriften auseinander. Ziel der Arbeit ist es, „die ökumenischen Auffassungen des Theologen, der als Papst Benedikt XVI. der römisch-katholischen Kirche vorsteht, als zuweilen sperrigen, aber doch engagierten und partnerschaftlichen Beitrag zu einer ‚Hermeneutik der Einheit‘ zu verstehen, die ein ehrliches Miteinander der Kirchen in der Nachfolge Jesu Christi befördert“ (25). Als Leitfragen für die Analyse des ökumenischen Œuvres Ratzingers bestimmt Maaßen (23): Wie nimmt Ratzinger das nicht-römisch-katholische Christentum wahr? Welche Perspektiven können sich aus seinem Ökumeneverständnis für weitere Verständigungsbemühungen ergeben, insbesondere zwischen evangelischem und katholischem Christentum? Lassen sich in seinem Denken Kontinuität oder eine Entwicklung feststellen? Kann man – und wenn ja: inwiefern – den Theologen Ratzinger als einen Ökumeniker bezeichnen? Die Studie folgt dabei folgendem Aufbau: Nach einer Einleitung, die u. a. den Forschungsstand beschreibt und methodologische Probleme erörtert, werden zunächst chronologisch die ökumenisch relevanten Schriften

Ratzingers einzeln vorgestellt. Die drei folgenden, thematisch aufgebauten Kapitel stehen unter den Überschriften „Die Frage der Einheit“, „Das Problem der Ekklesialität“ und „Ungelöste Kontroverspunkte“. Die Arbeit schließt mit einer kritischen Würdigung Ratzingers. Mit diesem Buch ist ein umfassender Überblick und eine detailreiche Analyse über die ökumenischen Reflexionen im Werk Ratzingers entstanden. Schriften, die auf den ersten Blick vielleicht als ökumenisch nicht ergiebig übersehen werden könnten, wie zum Beispiel Ratzingers Dissertation und Habilitation, wurden ebenso herangezogen wie Aufsätze, die zum Zeitpunkt der Erarbeitung der Dissertation nur verstreut zugänglich waren.

Mittlerweile sind jedoch die wichtigsten Texte, auf die sich Maaßen stützt, auch in den Gesammelten Schriften Ratzingers, die vom früheren Augsburger Bischof Gerhard Ludwig Müller herausgegeben werden, leicht zugänglich. Dass die Arbeiten Ratzingers zur Ökumene als zweiter Teilband den Aufsätzen zur Ekklesiologie beigelegt sind und beide Bände die gemeinsame Überschrift „Kirche – Zeichen unter den Völkern“ tragen, macht deutlich, dass es für Ratzinger auch in der Ökumene letztlich um ekklesiologische Fragen geht. Die auf 1487 Seiten zusammengestellten Texte umspannen einen Zeitraum von 1956 bis 2005 und sind weitgehend entsprechend der systematischen Gliederung der Tü-

binger Ekklesiologievorlesung Ratzingers im Wintersemester 1968/69 angeordnet. Es ist festzustellen, dass die meisten der abgedruckten Texte gar nicht ökumenische Themen im engen Sinne behandeln. Von den insgesamt 118 Beiträgen der beiden Bände (Aufsätze, Predigten, Geleitworte, Rezensionen) beschäftigen sich 30 genuin mit dem Stand der innerchristlichen Ökumene; hinzu kommen noch einige Rezensionen und Predigten. Natürlich haben auch viele der im ersten Band behandelten ekklesiologischen Fragen ökumenische Relevanz, wie z. B. die Primatsfrage, und dementsprechend setzt sich Ratzinger auch in diesen Texten durchaus mit den theologischen Überzeugungen anderer Konfessionen auseinander. Doch dient der Verweis auf die anderen Kirchen dort meist eher dem apologetischen Interesse, Unterschiede herauszuarbeiten, als der Suche nach ökumenischer Verständigung.

In den ekklesiologischen Arbeiten wird immer wieder deutlich, dass für Ratzinger Jesus Christus Sakrament des Heils sowie Zentrum der Kirche ist und damit verbunden die Eucharistie Mitte und eigentliche Selbstverwirklichung der Kirche (vgl. z. B. 150 f, 164, 262 ff). Eine ökumenisch brisante Frage, die Ratzinger von Anfang an in seinen ekklesiologischen Texten umtreibt, betrifft die Kirchenzugehörigkeit: Wie ist mit den von Rom getrennten Christen umzugehen? Aufgrund ihrer Taufe sei die alte Kategorie des Häretikers

keinesfalls mehr angemessen, vielmehr die Bezeichnung „getrennte Brüder“ vorzuziehen. Auch wenn aufgrund ihrer Trennung von der katholischen Kirche die *communio eucharistica* nicht besteht, können sie aufrichtig „Brüder“ genannt werden, da sie Brüderlichkeit in ihren Gemeinden praktizieren und Träger des Glaubens sind (z. B. 97–101, 302 ff, 327 ff, vgl. auch Maaßen 88 f, 307 ff).

Unter den ökumenischen Schriften hat besonders der Grazer Vortrag aus dem Jahre 1976 Gewicht, in dem der seither vielzitierte Satz steht: „Rom muss vom Osten nicht mehr an Primatslehre fordern, als auch im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde“ (724) – eine Aussage, die Ratzinger in dieser Klarheit später nicht mehr wiederholte (dazu Maaßen 115 f). Anrührend und eindrücklich ist der sehr persönlich gehaltene Briefwechsel mit Metropolit Damaskinos aus dem Jahr 2000/01, in dem Ratzinger seinem „Bruder und Freund“ Dominus Iesus und die Note der Glaubenskongregation zum Begriff „Schwesterkirchen“ nahezu bringen versucht (781–801). Zwei Beiträge zum evangelisch-katholischen Dialog sollen ebenfalls Erwähnung finden: zum einen Ratzingers Überlegungen zu einer möglichen Anerkennung der Confessio Augustana durch die römisch-katholische Kirche (879–891, siehe auch 727 ff; dazu Maaßen 268–280), zum anderen „Luther und die Einheit der Kirchen“, ein Interview mit der Zeitschrift *Communio* aus dem Jahr

1983, das hier in einer erweiterten Form abgedruckt wird, in der auf kritische Reaktionen des ursprünglichen Textes eingegangen wird (933–968). Nicht aufgenommen wurde leider z. B. der Vortrag „Theologische Aufgaben und Fragen bei der Begegnung lutherischer und katholischer Theologie nach dem Konzil“, den Ratzinger 1966 auf einer Tagung des Ökumenischen Instituts des LWB auf dem Liebfrauenberg gehalten hat.

Insgesamt ermöglichen es die beiden Bände dem interessierten Ökumeniker, unkompliziert anhand der Originaltexte einen umfassenden Einblick in das Denken Ratzingers zu bekommen. Interessant ist zu sehen, wie sich manche Fragestellungen, aber auch Frontstellungen, die Ratzingers Zeit als Präfekt der Glaubenskongregation und Papst mitprägen, bereits von früh an abzeichnen. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass jenes, was Ratzinger in den 1960er Jahren noch als ökumenisch wegweisend veröffentlichen konnte (z. B. die Rede von den getrennten Brüdern), es Jahrzehnte später nicht mehr ist. Der ökumenische Diskurs ist weitergegangen, er ist sich treu geblieben – mancher wird sagen: er ist stehen geblieben. Hieran entzündet sich dann die immer wieder diskutierte Frage, ob es einen progressiven frühen und konservativ späten Ratzinger gibt.

Dies ist auch eine Frage, die Maaßen aufgreift. Er macht drei Entwicklungsphasen Ratzingers aus, ohne dass sich seine sachlichen Positionen

maßgeblich verändert hätten: Während er in der Vorbereitungsphase auf das Konzil die römisch-katholische Theologie „für den nun einsetzenden ökumenischen Einbruch vorbereiten und reinigen“ will, sucht er ab den 1970er Jahren „auch in den nicht-römisch-katholischen Kirchen verstärkt nach Partnern“ für einen kontroverstheologischen Dialog in der Wahrheit, um gegen die von ihm diagnostizierte Krise des Glaubens anzugehen; schließlich verlagert er den Akzent dahingehend, „innerhalb wie außerhalb der eigenen Kirche für den Wahrheitsanspruch der römisch-katholischen Glaubenslehre einzutreten“ (135; vgl. auch 353–358). Für Maaßen lassen sich also Perspektivenwechsel feststellen, die zu Entwicklungen sowie Veränderungen in der Ausdrucksform führen, ohne dass sich viel an der Substanz verändert hätte. Auf die Ökumene angewandt kommt Maaßen zu dem Ergebnis, dass Ratzinger in allen Schaffensphasen sehr wohl als ein Theologe mit ökumenischer Leidenschaft wahrzunehmen ist: „Er ist vorbildlich in seinem Bemühen, kompromisslos eine ehrliche ökumenische Theologie zu betreiben. Er hat sich aber auch immer wieder als zögerlich erwiesen, seine ökumenische Grundposition zu entfalten und ökumenisch fruchtbar werden zu lassen“ (366). So belegt Maaßen z. B. überzeugend, dass für Ratzinger eine „Rückkehr-Ökumene“ ausgeschlossen ist. Doch genauso deutlich macht

Maaßen, dass es Ratzinger auf dem Hintergrund seiner ekklesiologischen Überzeugungen (siehe die ausführliche Behandlung der subsistit-Formel: 214–228) nicht gelingen kann, eine wirkliche Alternative zu formulieren.

Insgesamt ist das Studium aller drei vorgestellten Bücher ein lohnendes, wenn auch – auf Grund der hohen Anschaffungskosten – teures Unterfangen. Die Doktorarbeit Maaßens ist eine gut lesbare und empfehlenswerte Arbeitshilfe für alle, die sich mit dem ökumenisch-ekklesiologischen Denken des heutigen Papstes auseinandersetzen wollen, wie es in seinen Gesammelten Schriften zusammengestellt ist. Es ist Maaßen eine sehr wohlwollende und faire Analyse der hierfür relevanten Texte gelungen. Wo nötig, kann er aber auch deutlich Kritik üben. In alledem ist immer das Anliegen des Autors zu spüren, die Interpretationshoheit der Theologie Ratzingers nicht anti-ökumenischen Kräften zu überlassen, sondern dafür Sorge zu tragen, dass die Texte des Theologen Ratzinger in der aktuellen ökumenischen Diskussion weiter bedacht werden.

Oliver Schuegraf

ORTHODOXE THEOLOGIE

Karl Christian Felmy, Einführung in die orthodoxe Theologie der Gegenwart. LIT-Verlag, Berlin
 2011. XX und 311 Seiten mit

8 Farbtafeln. Kt. EUR 39,90.

Das Buch des Erlanger Emeritus für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens wurde in sechs Sprachen übersetzt und ist in der deutschen Erstauflage von 1990 vergriffen. Da der ursprüngliche Verlag sich trotz dieser erheblichen Aufmerksamkeit zu einer Neuauflage nicht entschließen konnte, erscheint es überarbeitet und aktualisiert im LIT-Verlag.

Dafür ist zu danken, denn dieses Buch ist ein Solitär – und das in mehrfacher Hinsicht. Zum einen kommt sein Vf. aus der Evangelisch-lutherischen Kirche, bekennt sich jedoch seit dem Jahr 2007 zur Orthodoxie. Das zeigt sich im Buch als Miteinander zweier Perspektiven, der sympathisierenden und wohl informierten Außenperspektive wie derjenigen, in der der Angehörige einer Konfession erklärend und durchaus auch werbend für sie eintritt. Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal ist das einer Einführung, die konsequent theologische Debatten auf der einen Seite und die liturgisch praktizierte Glaubenserfahrung orthodoxer Christen und Christinnen auf einander bezieht. Dieser Zug unterscheidet das Buch von anderen orthodoxen Selbstdarstellungen, die in westlichen Sprachen vorliegen, so etwa von dem Klassiker von Nikos Nissiotis oder den „Lectures in Christian Dogmatics“ von John D. Zizioulas (London/New York 2008), die – gleich ob das beabsichtigt ist oder nicht – viel deutlicher den Charakter